

---

Michael G. Müller

## Wo und wann war Europa? Überlegungen zu einem Konzept von europäischer Geschichte

Eine europäische Debatte über den Gegenstand Europa ist in der Geschichtswissenschaft wohl nie geführt worden. Dagegen gab und gibt es immer partikulare, auch partikular nationale historiographische Debatten über Europa. Sie haben je eigene Anlässe, auch je besondere Agenden und Teilnehmerkreise.

Zu den ältesten und längsten Debatten dieser Art gehört die über die osteuropäische Geschichte. Die ‚Erfindung‘ Osteuropas im 18. Jahrhundert hatte die Frage nach der Europäizität der *borderlands of European civilisation*<sup>1</sup> als Provokation hervorgebracht. Seidem war eigentlich jede Generation russischer, polnischer, ungarischer Historiker neu mit der Frage befaßt, wie die eigene Nationalgeschichte in die europäische Geschichte einzuschreiben oder auch gegen diese abzugrenzen wäre. Parallel begann im 19. Jahrhundert im Westen die fachorganisatorische und nomenklatorische Institutionalisation von Osteuropäischer Geschichte (mit Großbuchstaben). Im 20. Jahrhundert wurde das Konzept einer mit Osteuropa befaßten Teildisziplin der ‚allgemeinen‘ (d. h. europäischen) Geschichtswissenschaft mehrfach revidiert und neu ausgehandelt<sup>2</sup> – mit unterschiedlichen Konsequenzen in den verschiedenen europäischen Historikermilieus – um am Jahrhundertende durchaus grundsätzlich in Frage gestellt zu werden.<sup>3</sup> Alle bisher an der Debatte Beteiligten griffen natürlich auf die ihnen geläufigen, für die jeweilige Zeit autoritativen Definitionen von dem zurück, was sozusagen als Kernbestand von europäischer Tradition und europäischen Werten zu gelten hatte.

---

1 So der Titel von Oskar Haleckis 1952 in New York erschienener Geschichte Ostmitteleuropas (*Borderlands of western civilization*), deutsch: O. Halecki, *Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas*, Salzburg 1957.

2 Die nachdenklichste Auseinandersetzung mit Gegenständen und Begrifflichkeit der Osteuropäischen Geschichte ist wohl noch immer K. Zernack, *Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte*, München 1977. Das von Anfang an kontrovers diskutierte Buch unternimmt den Versuch einer Systematisierung von Regionen und Epochen der osteuropäischen Geschichte – jedoch nicht in der Absicht, essentialistische Vorstellungen von der Andersartigkeit Osteuropas zu bekräftigen, sondern, im Gegenteil, dieses als Teil des historischen Europa zu reklamieren und methodisch kontrollierte Regionervergleiche anzuregen.

3 Siehe u. a. S. Kreuzberger u. a. (Hrsg.) *Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion*, Köln 2000.

Gleichzeitig aber hat die Osteuropa-Debatte ihrerseits die geschichtswissenschaftlichen Europa-Diskurse auf bemerkenswerte Weise geprägt: Wo von der Diversität historischer Erfahrungen und Entwicklungswege innerhalb Europas die Rede ist, wird diese ganz überwiegend, und beinahe selbstverständlich, in Kategorien der Differenz zwischen West und Ost verhandelt.

Ein solcher *bias* läßt sich leicht auch in der Begründungsrhetorik für die meisten ‚post-nationalen‘ Konzepte von europäischer Geschichte nachweisen, die seit den 1960er Jahren im Westen schnell an Boden gewonnen haben. Europäische Geschichte wurde hier vor allem zum Kürzel für die erklärte Absage an eine Tradition von Historiographie in Europa, für welche die Nation lange Zeit die scheinbar natürliche territoriale Bezugsgröße gewesen war. Der Anspruch von jüngeren Historikergenerationen und neuen Forschungseinrichtungen europäische Geschichte zu erforschen war mit vor allem diesem Perspektivewechsel verknüpft – und die daraus folgenden Kontroversen wurden zunächst auch vor allem in nationalen Kontexten ausgetragen. Methodisch weitgehend unkontrolliert floß dabei aber auch die Überzeugung ein, daß der im Westen begonnene, und lange auf diesen beschränkte, wirtschaftlich-politische Integrationsprozeß der Europäischen Gemeinschaft, später Europäischen Union die Essenz von Europäizität und Europäisierung repräsentiere – oder sehr vereinfacht ausgedrückt: daß die Beitrittskriterien der EU auch die Kriterien für die Deutung einzelner Geschichtsverläufe in Europa als mehr oder weniger ‚europäische‘ lieferten.<sup>4</sup> Jedenfalls privilegierten die meisten Institutionen zur Erforschung europäischer Geschichte in den letzten Jahrzehnten bewußt oder unbewußt ein okzidentalistisches Bild von europäischer Eigentlichkeit. Noch als in der ersten Hälfte der 1990er Jahre eine internationale Historikerrunde am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz über das Konzept für eine Sozialgeschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert diskutierte, schlug John Komlos vor, die von den Entwicklungen in den europäischen Pionierländern der industriellen Modernisierung abweichenden Phänomene in einem oder auch mehreren Kapiteln über ‚East European Exceptionalism‘ abzuhandeln!

---

4 Dies war z. B. bis zu den 1990er Jahren weitgehend auch die Perspektive der Abteilung *Histoire et Civilization* am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz. Früh dagegen haben etwa das Institut für Europäische Geschichte in Mainz oder die *Maison des Sciences de l'Homme* in Paris andere, weitere Geographien von europäischer Geschichte im Blick gehabt. In jüngeren Jahren galt dies u. a. für das History Department an der Central European University in Budapest oder das Zentrum für vergleichende Geschichte Europas in Berlin.

## 1. ‚Geschichtsräume‘ in Ost und West: ein methodisches Dilemma

Andere Sensibilitäten dagegen waren und sind im Spiel bei der Methodendiskussion über Geschichte in Europa, die sich seit etlichen Jahren um die allgemeine Frage nach den Raumbegriffen der Geschichtswissenschaft und deren eigener Historizität geführt worden ist. Die Einsicht, daß Geschichtsschreibung immer zeitliche und räumliche Parameter braucht – immer über das Wann und Wo Auskunft geben muß – ist an sich banal. Während jedoch Debatten über Periodisierung immer im Mittelpunkt von historiographischer Auseinandersetzung standen, wurde die Frage nach den territorialen Bezügen von Geschichtsschreibung erst vergleichsweise spät problematisiert. Aus der neuen Nachdenklichkeit resultierte einerseits die Forderung, nicht nur die transnationalen Dimensionen historischer Entwicklungen neu zu überdenken, sondern auch die Orte und die Regionen als Geschichtsräume zu eigenem Recht zu behandeln.<sup>5</sup> Andererseits hat sich (wiederum vor allem in bezug auf Osteuropa) eine produktive Diskussion darüber entwickelt, ob und inwieweit Edward Saids Analyse des *Orientalism* auch für das Verständnis inhereuropäischer Beziehungsgeschichten bedeutsam ist<sup>6</sup>: Unbestreitbar hat immer auch ein ‚kolonialer Blick‘ bei den historiographischen Grenzziehungen zwischen ‚Abendland‘ und ‚Osten‘ eine Rolle gespielt, war und ist eine spezifische Hierarchisierung kultureller Werte maßgeblich beteiligt gewesen an der Festlegung der Begriffe, mit Hilfe derer z. B. die Geschichte des Balkans historiographisch repräsentiert wird.<sup>7</sup> Die Gewißheit darüber, daß es eine europäische Geschichte gab – und vielleicht das Interesse an dieser Frage überhaupt – hat in den hier beteiligten Milieus entsprechend abgenommen.

In jedem Fall gilt, daß einerseits die Dekonstruktion nationaler Ansätze in der europäischen Historiographie weit fortgeschritten ist, es andererseits aber

---

5 Zur Diskussion der 1990er Jahre siehe H.-G. Haupt/M. G. Müller/S. Woolf (Hrsg.), *Regional and National Identities in Europe in the 19th and 20th Centuries*, The Hague 1998.

6 Die vehement kontroverse, besonders seitens der fachwissenschaftlichen Orientalistik offensiv geführte Debatte über E. W. Said, *Orientalism*, London 1978, hat der Autor selbst in dem Band *Culture and Imperialism*, New York 1994, verarbeitet. Wie produktiv das Konzept für die Osteuropäische Geschichte ist, zeigt jetzt u. a. B. Sidikov, ‚Eine unermessliche Region‘. Deutsche Bilder und Zerrbilder von Mittel-asien (1852–1914), Berlin 2003.

7 M. Todorova, *Imagining the Balkans*, New York u. a. 1997, deutsch: *Die Erfindung des Balkans*. Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999; siehe jetzt auch, unter geschlechtergeschichtlichem Aspekt, die vergleichende Arbeit von J. Malečková, *Úrodná půda. Žena ve službach národa* [Fruchtbarer Boden. Frauen im Dienst der Nation], Prag 2002.

auch kein Konzept von europäischer Geschichte gibt, das geeignet schiene, das Dilemma des Essentialismus territorialer Festschreibungen zu überwinden. So berechtigt und nützlich es sein mag, die Entwicklung einzelner Leitstrukturen europäischer Entwicklung wie Christentum, Aufklärung, Nationalstaat, bürgerliche Zivilgesellschaft etc. als europäischen Geschichten (im Plural) zu erzählen, so wenig läßt sich letztlich behaupten, daß europäische Geschichte (im Singular) mehr wäre als eine Redensart. Wer von europäischer Geschichte spricht, polemisiert, wie wir gesehen haben, in der Regel an einer von vielen Fronten der Auseinandersetzung über Regionen- und Nationalgeschichte oder transnationale Geschichtsschreibung. Ein ernsthaftes Angebot, wie Europa als eine historische Realität beschrieben werden könnte, ist darin nicht enthalten, in der Regel auch nicht gemeint.

Wie wäre ein solches Angebot auch möglich? Die Bemühungen, europäische Geschichte auf der Grundlage systematischer Vergleiche von nationalen und regionalen Entwicklungen zu erkunden, stecken auch nach Jahrzehnten noch in den Anfängen. Außerdem, um sich der bewußten historischen Realität zu vergewissern, bedürfte es nicht nur der genauen Beschreibung von innen heraus, sondern auch der ebenso genauen Vergleiche zwischen Europa und der außereuropäischen Welt. In dieser Hinsicht aber kann wohl nicht einmal von Anfängen die Rede sein; die den europäischen Horizont überschreitenden *area studies* finden in der Geschichtswissenschaft heute weniger institutionellen Rückhalt denn je.<sup>8</sup> Selbst wenn es also tatsächlich eine europäische Geschichte geben sollte, so sind die Historiker doch auf lange Sicht kaum in der Lage, Verbindliches darüber zu sagen.

Blieben die Geschichten (im Plural), die man über Europa erzählen kann. Typisch, für diese Geschichten ist, daß sie sich niemals – auch nicht nach dem hypothetischen Ende einer großen Arbeit des historischen Vergleichens – zu einer Geschichte Europas zusammensetzen lassen werden. Jede einzelne Geschichte nämlich hat ihren eigenen räumlich-zeitlichen Rahmen. Die Frage, wo und wann europäische Geschichte stattgefunden hat, muß für jeden konkreten Sachzusammenhang je anders beantwortet werden. So wird niemand bestreiten, zum Beispiel, daß es im 19. Jahrhundert eine europäische Erfahrung der sozialen, politischen und kulturellen Durchsetzung des Bürgertums gab. Aber große Teile des geographischen Europa (nicht nur im Russischen Reich sowie in Ostmittel- und Südosteuropas, sondern auch Süditalien, Spanien, Irland, Schweden u. a.) hatten daran nur sehr begrenzt, einige vielleicht auch gar nicht Anteil – und stellen sich in dieser Hinsicht für

---

8 Für Deutschland ist dies jedenfalls der (bisher unveröffentlichte) Befund einer Arbeitsgruppe, die sich 2001/2002 im Auftrag des Wissenschaftsrats mit Stand und Perspektiven der *areas studies* beschäftigt hat.

das 19. Jahrhundert nicht mehr und nicht weniger europäisch dar als manche Regionen der außereuropäischen Welt. Viele weitere epochale Erscheinungen, die wir scheinbar selbstverständlich als gesamteuropäische reklamieren, müßten auf diese Weise neu eingeordnet werden. Wie groß war das Europa des frühneuzeitlichen Humanismus, und welche Teile des Kontinents blieben davon ausgespart? War die frühneuzeitliche Gutsherrschaft etwa deshalb kein eigentlich europäisches Phänomen, weil sie, obwohl in Europa ausgeprägt, in den meisten künftigen Kernregionen der europäischen Modernisierung nicht anzutreffen war? Wie europäisch waren Entwicklungen wie die Industrialisierung oder die Entstehung einer modernen Arbeiterbewegung, welche doch längst weit über Europa hinaus wirksam waren, bevor die peripheren Regionen des Kontinents davon erfaßt wurden? Jedem Aspekt europäischer Gesellschafts-, Politik- und Kulturgeschichte liegt also eine eigene europäische Geographie zugrunde, die sich niemäls schlechthin mit den Grenzziehungen deckt, mit welchen die physikalische Geographie als Konventionen bei der Beschreibung Europas operiert.

Auch eine Untergliederung Europas in einzelne ‚Geschichtsräume‘ löst diese Vieldeutigkeit nicht auf. An keinem anderen Beispiel läßt sich dies wohl so gut demonstrieren wie an der eingangs zitierten Debatte über Ost und West in der europäischen Geschichte und darüber, ob Osteuropa eine gesonderte Geschichte hat. Die Tatsache, daß der Begriff Osteuropa (und seine Äquivalente: *Eastern Europe*, *Central and Eastern Europe*, *Europe Orientale* etc.) nicht nur einen festen Platz in der politischen Sprache Europas hat, sondern daß auch in der Geschichtswissenschaft der europäische Osten weiterhin einer institutionalisierten Teildisziplin als Gegenstand zugewiesen bleibt, läßt sich durch mehrere Umstände erklären:

- durch das lange Nachwirken der Klassifizierungsmuster in der westeuropäischen politischen Publizistik der Aufklärung, die seit der Etablierung des Russischen Reichs als europäische Großmacht im 18. Jahrhundert denjenigen Teil des Kontinents, welcher bis dahin als ‚der Norden‘ gegolten hatte, als den östlichen wahrzunehmen begann;
- dadurch, daß der Diskurs über ‚Ost und West‘ auch innerhalb Osteuropas immer im Vordergrund stand, wo sich die Eliten der Region über den Status ihrer jeweiligen Gesellschaften im Verhältnis zu den europäischen Pionierländern von Aufklärung, politischer Modernisierung, Industrialisierung usw. verständigten;<sup>9</sup>
- durch die Geschichte des Kalten Kriegs und der politischen West-Ost-Teilung Europas, in welcher sich ebenso zufällig wie wirkungsvoll die al-

---

9 L. Wolff, *Inventing Eastern Europe. The map of civilization on the mind of the Enlightenment*, Stanford/Cal. 1994.

- te Unterscheidung zwischen (westeuropäischem) Abendland und (osteuropäischem) Neu-Europa perpetuierte;
- durch die lange Institutionalisierungsgeschichte von historischer Osteuropaforschung im europäischen Westen, die einerseits den Notwendigkeiten einer pragmatischen Arbeitsteilung unter den Historikern (z.B. im Hinblick auf die erforderlichen speziellen Sprachkenntnisse) Rechnung trug, andererseits aber sowohl Resultat als auch Motor des Prozesses der kulturellen Konstruktion Osteuropas im europäischen Westen war.

Ursprünglich waren es natürlich vor allem politische Gegebenheiten, welche die Wahrnehmung der Staaten jenseits der deutschen Reichsgrenzen *grosso modo* als Osteuropa rechtfertigten. Osteuropa war derjenige Teil des Kontinents, welcher an der Entwicklung zu Nationalstaat und Demokratie seit der Französischen Revolution vermeintlich keinen Anteil hatte und statt dessen in anti-demokratische, imperiale Herrschaftssysteme eingebunden blieb – zuerst in die Reiche der Romanovs, Habsburger, Hohenzollern und der Osmanen, dann, nach der vermeintlichen Episode der Versailler Ordnung, in den Macht- und Einflußbereich der Sowjetunion. Früh aber schon wurde die Vorstellung von einer politischen ‚Systemgrenze‘ zwischen West und Ost auch mit strukturgeschichtlichen und kulturellen Grenzvorstellungen angereichert und, mehr noch, zu einer historischen (eigentlich sollte man sagen: ahistorischen) Konstante erhoben. Dies geschah vermittelt sehr verschiedener argumentativer Konstruktionen und mit sehr unterschiedlichen Deutungsinteressen; ‚westliche‘ Abgrenzungsideologien spielten dabei ebenso eine Rolle wie intern osteuropäische Diskussionen über den historischen Nutzen und Nachteil des eigenen Andersseins. Fast einheitlich unterliegt den verschiedenen Osteuropa-Diskursen seit dem 19. Jahrhundert jedoch eine bestimmte, zumindest implizite Grundbehauptung – nämlich die, daß das Charakteristikum Osteuropas seine Rückständigkeit sei: Osteuropäisch sein bedeutet so, einerseits an den historischen Prozessen ‚europäischer Entwicklung‘ teilzuhaben, diese andererseits aber stets nur auf eine unvollkommene oder deformierte Weise, bestenfalls aber mit Verspätung zu vollziehen. Die Geschichten, die in solcher Perspektive über Osteuropa erzählt wurden und werden, sind uns allen wohl vertraut. Sie reichen von der Vorstellung verspäteter Christianisierung und Staatsbildung, über den Topos von der versäumten bürgerlichen Modernisierung bis hin zu der aktuellen Auffassung, daß die Gesellschaften Osteuropas, besonders dramatisch die des ehemaligen Jugoslawien, die ethnischen Konflikte des europäischen 19. und frühen 20. Jahrhunderts heute sozusagen ‚nachspielen‘.<sup>10</sup>

---

10 Dazu M. G. Müller, Das bürgerliche Projekt historisieren. Anmerkungen zur Diskussion über Europa, Osteuropa und die Kategorie der Rückständigkeit, Tel Aviv

Was gegen einen solchen historischen Osteuropa-Begriff einzuwenden ist, liegt auf der Hand. Zum einen gilt, daß der Osteuropa-Diskurs im Kern vor allem ein Diskurs über Zentren und Peripherien europäischer Entwicklung ist und insofern gar nicht auf eine Ost-West-Geographie bezogen werden kann – es sei denn, man wollte große Teile des europäischen Nordens, Westens oder Südens ebenfalls unter Osteuropa subsumieren. Zum andern wird mit der Unterscheidung von normsetzendem Westen und rückständigem Osten eine normative Bedeutung bestimmter westeuropäischer (meist nordwesteuropäischer) Entwicklungen unterstellt, welche wohl nicht einmal für Westeuropa schlechthin behauptet werden kann. Gibt es zum Beispiel einen plausiblen Grund für die Annahme, daß die jeweilige Gegenwart der wirtschaftlich und politisch führenden Staaten Europas immer zugleich auch die Zukunft der osteuropäischen Gesellschaften war oder ist? Und schließlich trifft abermals das Argument von der zeitlichen und kontextuellen Variabilität der historischen Geographien zu, von dem oben schon die Rede war – denn auch in Osteuropa lassen sich innerhalb wie außerhalb der Großregion Strukturgrenzen benennen, welche für die einzelnen Gesellschaften historisch relevanter waren und sind als die konventionell behauptete Trennungslinie zwischen Ost und West: Der hochmittelalterliche Landesausbau hat in Ostmitteleuropa ländliche und urbane Strukturen hervorgebracht, welche die europäischen Standards der Zeit in gewisser Weise ‚teiner‘ repräsentierten als die Verhältnisse im Westen. Die Geschichte der Konfessionalisierung seit der Reformation erreichte im Westen Spanien, im Osten aber nicht nur Ungarn und Siebenbürgen oder Polen-Litauen, sondern auch das Moskauer Reich. In der Entwicklung der europäischen Protoindustrialisierung etwa gehörten Böhmen oder Bulgarien typologisch eigentlich zu Mittel- und Südwestdeutschland oder zu Flandern, während man das ostelbische Deutschland oder den Großteil Skandinaviens zu Osteuropa zählen müßte. Bei der Geschichte der Durchsetzung moderner Partizipations- und Zivilgesellschaften verlief die Grenze zwischen West- und Osteuropa, wenn man denn eine solche ziehen will, wahrscheinlich östlich des alten Polen und den Ländern der Habsburger Monarchie, nicht aber an der Elbe. Selbst innerhalb des sowjetischen Blocksystems nach dem Zweiten Weltkrieg hat es, wie die stark divergierenden ‚post-kommunistischen‘ Wege der ehemaligen Blockstaaten zeigen, offenbar deutlich verschiedene Dynamiken gesellschaftlicher und politischer Entwicklung gegeben, die gewiß nicht unter einen Begriff von osteuropäischem ‚Sonderweg‘ subsumieren lassen.<sup>11</sup> Geschichte Osteu-

---

Jahrbuch für deutsche Geschichte 29 (2001), S. 163-170.

11 Eindringlich werden die methodischen Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Analyse der Gesellschaftsgeschichte Ostmitteleuropas im Sozialismus stellen,

ropas als etwas Einheitliches hat es also ebenso wenig gegeben wie eine Europäische Geschichte mit Großbuchstaben. Noch wichtiger aber: Die Unterscheidung zwischen Ost und West hilft uns in keiner Weise, die Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche zwischen den verschiedenen Pfaden der Entwicklung europäischer Gesellschaften zu erklären.

## 2. Wege in die Realität eines historischen Europa

Heißt dies in der Konsequenz, daß europäische Geschichte nur eine Erfindung im banalen Sinn, ein Phänomen bloßer Ideologie sei? Natürlich nicht. Schon die Tatsache, daß praktisch alle Gesellschaften des geographischen Europa ihre jeweiligen Geschichtsbilder aufgrund eines bestimmten Begriffs von diesem Europa entwerfen, muß an sich wohl als ein Existenzbeweis gelten.<sup>12</sup> Unter den möglichen Wegen, die Realität eines historischen Europa zu ermitteln, seien hier drei Varianten vorgeschlagen:

1. Selbst wenn es keine europäische Geschichte in einem empirischen Sinn – d. h. eine allen europäischen Gesellschaften unmittelbar gemeinsame historische Erfahrung – gegeben haben sollte, so gab es doch mit Sicherheit für ganz Europa bedeutsame Leitvorstellungen von ‚Europäizität‘. Schon das Konzept der *Christianitas* war im Mittelalter und für eine bestimmte Periode der Neuzeit eine solche Leitvorstellung, und dasselbe gilt für Aufklärung, Bürgerlichkeit, Demokratie etc. Das bedeutet weder, daß ganz Europa solche Leitvorstellungen realisiert hätte, noch daß diese ausschließlich von den Gesellschaften des geographischen Europa geteilt worden wären, also keine Äquivalente außerhalb des Kontinents gehabt hätten. Doch ist offenbar auch so gut wie keine Gesellschaftsordnung in Europa ohne die Legitimation durch ein als europäisch verstandenes Wertesystem ausgekommen – weder die osteuropäischen Staaten der Frühneuzeit, die sich in der Konfrontation mit dem Osmanischen Reich als *Antemurale Christianitatis* definieren konnten, noch letztlich die Alliierten des Kalten Kriegs, einschließlich der deutschen Bundesrepublik, welche sich bis 1989 als Platzhalter einer europäisch-abendländischen Zivilisation gegenüber dem sowjetischen Blocksystem in Osteuropa verstanden und präsentierten. Ja, selbst die dadurch jeweils ausgrenzten Gesellschaften haben sich der Konkurrenz um europäische Legitimität vielfach mit eigenen Gegenentwürfen gestellt; die Visionen der russischen Slavophilen des 19. Jahrhunderts sind dafür ebenso ein Beispiel wie

---

reflektiert in dem Sammelband von C. M. Hann (Hrsg.), *Post-Socialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*, London u. a. 2002, deutsch: *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*, Frankfurt a. M. 2002.

12 Siehe den Beitrag von R. Petri, *Europa? Ein Zitatensystem*, in diesem Heft.

Anstrengungen sowjetischer Propaganda im Kalten Krieg, die Länder des sozialistischen Lagers als das ‚antifaschistische Europa‘ zu profilieren. Solche gemeinsame Teilhabe europäischer Staaten und Gesellschaften am Deutungskampf um Begriffe von Europäizität könnte man wahrscheinlich am ehesten als Beleg für die Existenz einer ‚europäischen Identität‘ bezeichnen.

2. Europäische Identität in diesem Sinne ist wohl fast immer eine Sache national und regional partikularer Entwürfe gewesen. Das heißt, alle europäischen Gesellschaften haben offenbar ihre eigenen Europa-Diskurse, ohne daß diese notwendig mit den Europavorstellungen anderer Gesellschaften übereinstimmen oder sich ausdrücklich mit solchen auseinandersetzen. Schon die Frage, zu welchen Zeiten in der Moderne die europäischen Gesellschaften bzw. deren Eliten in dem Sinne über Europa kommunizierten, daß sie simultane und intensive Verständigungsdebatten untereinander führten, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Vielleicht markierten die napoleonische Ära oder Revolutionen von 1848 solche Momente, vielleicht auch die Emanzipationsbewegungen (in West und Ost) von 1968. Wenige Indizien dafür liefert hingegen die Geschichte der europäischen Integration seit den 1960er Jahren: Mit der Institutionalisierung europäischer Kommunikation wurde diese, wie es scheint, weitgehend aus den beteiligten Gesellschaften ausgelagert – und dies entsprach in gewisser Weise auch der Natur eines politischen Integrationsprozesses, dessen Akteuren es, wie wir heute wissen, zeitweise mehr um ‚die Rettung des Nationalstaats‘ (Alan Milward)<sup>13</sup> ging als um die Herstellung transnationaler Handlungszusammenhänge.

Um so bedeutsamer waren und sind die Europa-Diskurse im Zusammenhang der Bestrebungen nationaler und regionaler Gesellschaften, sich über ihre Identität sowie über bestimmte Normen von Inklusion und Exklusion zu verständigen. Man braucht nicht die im Westen oft belächelten, emphatischen Bekenntnisse der post-kommunistischen Staaten Osteuropas zu Europa und zu einer europäischen Tradition von Zivilgesellschaft als Beispiel zu bemühen, um diesen Punkt zu belegen. Auch die Europarhetorik der Bundesrepublik Deutschland in der Ära Kohl hatte gleichermaßen außerdeutsche wie nationale Adressaten und war Teil von Strategien, das vereinigte Deutschland sowohl neu zu legitimieren als auch in seiner Souveränität zu festigen. Ähnlich haben sich die politischen Regionalismen in Europa offenbar erfolgreich des europäischen Arguments bemächtigt, um ihre Ansprüche zur Geltung zu bringen, ohne sich der Ächtung als nationale und damit politisch ‚unzeitgemäße‘ Bewegungen auszusetzen; daß die Katalanen ihre ‚Nationsbildung durch Trennung‘ erfolgreich vorantreiben konnten und können, hat viel mit der bewußten politischen Ausrichtung ihrer Bewegung auf den

---

13 A. Milward, *The European rescue of the nation state*, London 1992.

konsensfähigen Entwurf eines ‚Europas der (kleinen) Vaterländer‘ zu tun. Und nicht zuletzt: Auch wo Europa wirklich zum Gegenstand supranationaler Diskurse wird, geht es oft vorrangig um die Ausgrenzung einzelner Teile des Kontinents – sei es, um die halb- oder uneingestandene Weigerung, islamische Gesellschaften (akut die Türkei, in mittlerer Perspektive Albanien oder den Kosovo) in die europäische Wir-Gemeinschaft zu integrieren, sei es schlicht in der Perspektive, die engere Wohlstandszone der alten EU als das ‚eigentliche‘ Europa zu verteidigen. So gilt für europäische Identität dasselbe, was sich über kollektive Identitäten schlechthin sagen läßt: Identität zu artikulieren bzw. als Handlungsanweisung zu entwerfen, heißt immer, zwischen verschiedenen Inklusions- und Exklusionsprogrammen zu wählen. Es kam und kommt bei der Definition von Europäizität immer darauf an, welche Wir-Gemeinschaften es herzustellen gilt und welche Barrieren gegenüber anderen errichtet werden sollen.

3. Das Europäische an der europäischen Geschichte sei, so der Osteuropahistoriker Klaus Zernack vor gut zwanzig Jahren, daß es sich um eine Geschichte von Nationen handele. Skeptische Gegenfragen dazu wären heute leicht zu formulieren: Können wir sicher sein, daß afrikanische oder asiatische Geschichte sich nicht auch in dieser Weise erzählen ließe? Und legen die aktuellen Prozesse der Dekonstruktion von Nationen (Belgien) sowie der Neukonstruktion von Regionen (Katalonien) nicht andererseits nahe, auch ein Europa ohne Nationen wenigstens für möglich zu halten? Und dennoch scheint die Aussage einen wahren Kern zu enthalten: Offenbar war und ist europäische Geschichte in hohem Maße von der Segmentierung in territoriale Identitätsgemeinschaften sowie vom Spannungsverhältnis zwischen ‚kleinen und großen Vaterländern‘ geprägt. Dies erklärt sich offenbar nicht, wie gelegentlich suggeriert wird, bloß durch das Überdauern vermeintlich archaischer Strukturen in Osteuropa. Denn einerseits ist es tatsächlich in viel geringerem Maße, als von westlichen Skeptikern prophezeit, zu nationalen Konflikten im post-kommunistischen Osteuropa gekommen; weder Polen, Ungarn, Tschechien und die Slowakei noch selbst Rußland sind entgegen vielen Prognosen bisher wirklich in eine politische Nationalismus-Falle getappt. Andererseits hat auch Westeuropa noch immer sehr wohl gewaltsame territoriale Konflikte – in Irland, Korsika, dem Baskenland, vielleicht in Italien – Konflikte, welche sich letztlich auch nicht plausibler auf zwingende Interessengegensätze zurückführen lassen als die Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien. Viel eher geht es wahrscheinlich darum, daß auch die ‚aufgeklärten‘ Gesellschaften Europas darauf angewiesen bleiben, ihre Identität letztlich nicht nur über ‚Weltbürgertum‘ oder ‚Verfassungspatriotismus‘ (Jürgen Habermas) zu definieren, sondern – wie eben auch in den

Jahrhunderten zuvor – immer auch über ein kulturell, d. h. durch Sprache, Ethnizität, gemeinsame Territorialgeschichte oder ähnliches begründetes ‚Wir-Konzept‘: Solches können Nationalstaaten leisten, aber ersatzweise auch alte und neue Regionalismen, vielleicht aber auch neue Entwürfe von Europa.

Diese Lage kann man optimistisch oder auch pessimistisch deuten. Gewiß ist es eine pessimistische Schlußfolgerung, daß der Entwurf Europa als politisches Projekt und als emphatische Antwort von Eliten auf die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs im wesentlichen eine ‚Kopfgeburt‘ (Günther Grass) der Kriegs- und Nachkriegsgenerationen geblieben ist. Die kulturtraditionellen und ethnisch-sprachlichen Partikularismen haben sich zumindest dort als stärker erwiesen, wo Mehrheiten bei Wahlen oder Referenden über Integration und Exklusion zu entscheiden haben. Andererseits mag durch das Beharren des politischen Europa auf der Identifikation mit den kleineren und größeren Vaterländern und auf Transnationalität an sich auch eine Kompetenz zum kulturellen Pluralismus gewachsen sein, welche den Europäern größere Handlungsspielräume eröffnet als diejenigen, welche den eher monokulturell Sozialisierten unter den Zeitgenossen außerhalb Europas zur Verfügung stehen.